

Fröhlicher Biographismus

Juan Eduardo Zuniga vergeht sich an Iwan Turgenjew

Das Genre der Schriftstellerbiographie steckt in einer Krise. Vorbei sind die Zeiten, in denen man unbekümmert sowohl aus dem Leben wie auch aus dem Werk eines Autors das herausplücken konnte, was einem gerade in die Argumentation passte. Wer heute einen Schriftsteller porträtieren will, hat sich sorgfältig über seine methodologischen Vorannahmen Rechenschaft abzulegen: In welchem diskursiven Verhältnis stehen fiktive Texte zum Leben ihres Verfassers? Entspringt der Text einem biographischen Ereignis, oder wird das Leben umgekehrt nach textuellen Vorgaben stilisiert? Welchen Status haben selbstanalytische Texte eines Autors?

Auch wenn der Biograph solche Fragen nicht immer beantworten kann, so muss er die Problematik doch in jedem Fall reflektieren. In diesem Sinne ist die Krise der Schriftstellerbiographie eine nützliche Krise. Allerdings scheint diese Einsicht nicht in das Spanien des *Juan Eduardo Zuniga* vorgedrungen zu sein. Mit seiner neuen Turgenjew-Biographie legt er ein Buch vor, das ebenso gut auch im 19. Jahrhundert hätte erscheinen können.

Zuniga versteht jeden künstlerischen Text von Turgenjew in erster Linie als autobiographische Äusserung: Verwandtschaftskonflikte aus Erzählungen werden sofort als Belege für Turgenjews eigene Familienzwise verwendet, literarische Krankheitsschilderungen spiegeln fraglos den körperlichen Zustand des Verfassers, jeder fiktiven Liebesproblematik entspricht natürlich eine Affäre von Turgenjew selbst. Damit ist allerdings nicht genug: Wenn Zuniga sich bei seinen biographischen Textinterpretationen auch nur einen Schritt von der blossen Paraphrase entfernt, verfällt er in ein naives Moralisieren, das man sonst nur aus Schulaufsätzen kennt: «Die Hauptaussage von «Ein Adelsnest» ist, dass den, der in der Kindheit nicht die adäquate Erziehung fürs Zusammenleben erhalten hat, ein trauriges, mühseliges Leben erwartet.»

Auch logische Konsistenz bei der Argumentationsführung ist nicht Zunigas Sache: «Sicher ist, dass Pauline im Laufe ihres Lebens Liebesbeziehungen unterhielt, aber aufschlussreiche Hinweise dazu gibt es nicht.» Von ähnlichem Scharfsinn zeugt Zunigas Erstaunen, dass Depressionen bereits vor der klinischen Beschreibung dieser

Krankheit aufgetreten seien: «Turgenjew hatte eindeutig depressive Züge; zwar war die Depression zu seiner Zeit noch nicht so präzise definiert wie hundert Jahre später, aber trotzdem gab es Leute, die darunter litten.» Nach diesem Vorlauf kann auch die mangelnde inhaltliche Präzision von Zunigas Turgenjew-Biographie nicht mehr überraschen. Zwar sind die kleinen Fehler im Einzelnen nicht gravierend, sie lassen aber auf eine unseriöse Arbeitsweise schliessen: Turgenjew wollte nicht Literatur-, sondern Philosophieprofessor werden; Lermontow hiess zum Vornamen nicht Juri, sondern Michail und wurde nach Puschkins Tod nicht «deportiert», sondern nur strafversetzt. Wera Aksakowa war nicht Sergei Aksakows Schwester, sondern seine Tochter; die Moskauer Puschkin-Feiern von 1880 fanden nicht aus Anlass des 100. Geburtstags des Dichters statt, der erst 1799 geboren wurde; Anatoli Koni war kein Schriftsteller, sondern Jurist.

Zunigas Turgenjew-Buch kann weder mit unbekannten Fakten noch mit einer neuen Deutung aufwarten: Turgenjew bleibt der sentimentale Riese früherer Darstellungen, der seine unerfüllte Liebe zur Sängerin Pauline Viardot in melancholischen Prosastücken sublimiert. Zunigas belanglose Turgenjew-Biographie wird dem deutschen Publikum zu allem Unglück auch noch in einer schlechten Übersetzung präsentiert. Peter Schwaar gibt russische Ausdrücke in falscher Transkription wieder, beherrscht finale «um zu»-Konstruktionen nicht, versieht Fremdwörter mit unpassenden deutschen Artikeln und produziert Stilblüten wie «der Samen des Despotismus, den ihr von Kind an niemand beschnitten hatte, ging reichlich auf». Letztlich kann dieses Buch nur als Negativbeispiel dafür dienen, wie man eine Biographie nicht schreiben darf: Das Zusammentreffen von fehlendem Methodenbewusstsein, oberflächlicher Sachkenntnis und naiver Argumentation macht Zunigas Turgenjew-Biographie zu einem spanischen Kulturexport von zweifelhafter Qualität.

Ulrich M. Schmid

Juan Eduardo Zuniga: Turgenjew. Eine Biographie. Aus dem Spanischen von Peter Schwaar. Insel-Verlag, Frankfurt am Main 2001. 278 S., Fr. 20.–.